

Über die Harmonie zwischen Mensch und Natur bei Hölderlin

Zhao Leilian

(Beijing)

Abstract: Die Harmonie zwischen Menschen und Natur ist ein Begriff, der sich durch Friedrich Hölderlins Werk zieht. Unter Harmonie ist sowohl der Einklang zwischen Menschen, Natur und Göttern, die Vereinigung von Subjekt und Objekt, die Einheit von Äußerem und Innerem als auch im dialektischen Sinne die Einheit mit den Widerständen (bei Hölderlin das „Harmoniscentgegengesetzte“) zu verstehen. Die Harmonie bei Hölderlin geht hauptsächlich auf pantheistische Weltanschauungen, die Ideale der Französischen Revolution und des Deutschen Idealismus zurück. Der vorliegende Beitrag analysiert die Harmonie in Hölderlins Werken. Zuerst wird ein Überblick über die Hölderlin-Rezeption in China geboten.

Hölderlin wurde wie sein Zeitgenosse Kleist erst Anfang des 20. Jahrhunderts entdeckt, als man „die Modernität von Hölderlins Lyrikkonzeption belegt.“¹ Daher stehe eine extrem moderne Formkonzeption den klassischen Idealen entgegen, „denen Hölderlin sich verpflichtet hat.“ Heutzutage wird er in der Literaturgeschichte zwischen Klassik und Romantik eingeordnet, aber Peter J. Brenner betont, daß er der „Klassik am nächsten steht“.² Hölderlin bleibt seinem Ideal der Harmonie als Lebensziel treu, obwohl er bei der neuen, modernen Lyrikauffassung „das Ideal der formalen Harmonie“³ aufgegeben hat. Erst die Wirkung von Nietzsche auf die Jahrhundertwende lenkt die Aufmerksamkeit der Menschen auf „Hölderlins Arbeit an einer neuen Regelung des Verhältnisses zwischen den Menschen und dem Göttlichen in der Natur und in der Geschichte.“⁴ Und „Hölderlin scheint auf Hegels Denken entscheidenden Einfluß genommen zu haben, indem er ihm seinen Schritt über die Kantische Grenzlinie hinaus, sein Denken des in Liebe einigenden Seins als Ursprung aller Trennungen, zugänglich gemacht hat.“⁵ Das „in Liebe einigende Sein als Ursprung aller Trennungen“ kann man in Harmonie umbenennen, und diese greift der vorliegende Beitrag auf.

¹ Peter J. Brenner, *Neue deutsche Literaturgeschichte*. Tübingen 2004, S. 113.

² Ebenda S. 111.

³ Ebenda S. 112.

⁴ Bernhard Böschstein, *Friedrich Hölderlin*, in: *Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk*, hg. von Benno von Wiese. Berlin 1977, S. 998.

⁵ Ebenda S. 995.

1. Die Hölderlin-Rezeption in China

Hölderlin wurde 1921 zum ersten Mal ins Chinesische übersetzt, und erschien in der von Maodun herausgegebenen *Monatszeitschrift für Erzählungen*. 1922 übersetzte Feng Zhi *Das Schicksalslied* im *Hyperion* ins Chinesische. Das ist die erste chinesische Übersetzung von Hölderlins Werken überhaupt. Die Übersetzung wurde noch in der Zeitschrift *Glocken* in der 12. Nummer von 1925 veröffentlicht. Ji Xianlins Beitrag *Das erst in der Moderne entdeckte Genie Hölderlin, der deutsche Lyriker* wurde als erster Kommentar über Hölderlin in der *Qinghua Wochenschrift* 1933 veröffentlicht. Qian Chunqi übersetzte zum ersten Mal konzentriert Hölderlins Gedichte. Von 1960 bis 1989 hat er 20 Gedichte übersetzt. 1994 wurde die von Gu Zhengxiang⁶ übersetzte Anthologie der Gedichte Hölderlins publiziert. Darin werden 40 ausgewählte Gedichte übersetzt, und zwar nicht nach der Rhythmik und der Metrik der Originalfassung, weil der Übersetzer großen Wert eher auf semantische Übertragung legt und die getreue Orientierung besonders schwer findet. Mit einem Wort, die Übersetzung von Hölderlins Lyrik befindet sich in China noch in der Anfangsphase. Bis jetzt gibt es immer noch keine chinesischen Übersetzungen von Hölderlins gesamter Lyrik.

Hölderlin wird in der bekannten *Europäischen Literaturgeschichte* von Yang Zhouhan den Romantikern zugeordnet und positiv beurteilt. Während die meisten Romantiker als „passiv und reaktionär“ erniedrigt werden, macht Hölderlin eine Ausnahme, weil er sich als ein „aktiver Romantiker“⁷ erweise. Hölderlins Harmonie zwischen Menschen und Natur wird auch kurz erwähnt. Feng Zhi stellt fest, daß Hölderlin sowohl klassische als auch romantische Merkmale habe.⁸ Diese Ansicht wird von Zhang Weilian⁹ und Diao Chengjun¹⁰ wiederholt. In der Scheltrede von *Hyperion* habe er das größte Übel der bürgerlichen Gesellschaft entlarvt.¹¹ Bei Yu Kuangfu wird Hölderlins Suche nach Harmonie zwischen Menschen, Natur

⁶ Gu Zhengxiang, *Anthologie der Gedichte Hölderlins*. Beijing 1994. Sun Kunrong hat im Aufsatz „Zwei glänzende Sterne im Reich der Poesie – zwei Anthologien von zwei deutschen Lyrikern empfehlen“ der Übersetzung von Hölderlins Lyrik durch Gu Zhengxiang und der Übersetzung von Droste-Hülshoffs Lyrik durch Zhang Yushu seine Hochschätzung ausgesprochen.

⁷ Die *Europäische Literaturgeschichte*, hg. von Yang Zhouhan, Wu Yuanda und Zhao Luorui. Beijing 1980, Bd. 2, S. 32. Diese *Europäische Literaturgeschichte* wurde als ein Lehrwerk für die Geisteswissenschaften aller Hochschulen in China konzipiert und war weit verbreitet und lange Zeit einflußreich.

⁸ Die *kurze deutsche Literaturgeschichte* in zwei Bänden, hg. von Feng Zhi, Tian Dewang, Zhang Yushu, Sun Fengcheng und Li Shu. Beijing 1958, Bd. 2, S. 169-171.

⁹ *Lexikon der deutschen Literatur*, hg. von Zhang Weilian. Shanghai 1991, S. 105f.

¹⁰ Die *europäische Literaturgeschichte* in drei Bänden, hg. von Li Funing. Beijing 2002, S. 43-46. Diao Chengjun schreibt hier den Beitrag über Hölderlin.

¹¹ Feng Zhi, *Die kurze deutsche Literaturgeschichte* in zwei Bänden, a.a.O., S. 170.

und Göttern bemerkt. Sein Ideal sei aktiv und seine Werke seien antifeudal.¹²

Der Roman *Hyperion* und die dritte Fassung der Tragödie *Der Tod des Empedokles* sowie einige Aufsätze und Briefe von Hölderlin wurden 1999 von Dai Hui ins Chinesische übersetzt.¹³ Obwohl Daihuis Übersetzungen unausweichliche Schönheitsfehler enthalten, erweist sich ihr Übersetzungsband bis heute als ein umfangreiches Standardwerk der Hölderlin-Forschung in China. Die bisherige Hölderlin-Forschung in China geht kaum daran vorbei. Die ersten zwei bemerkenswerten Beiträge über Hölderlin in China werden von Dai Hui geschrieben: *Vorspiel von Hölderlins Lyrik – Hyperion und die moderne Philosophie*¹⁴ und *Zeitgeschichtliche Merkmale von Hölderlins Schaffensideen*.¹⁵

Die chinesischen Übersetzungen von Martin Heideggers *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung* durch Sun Zhouxing im Jahre 2000¹⁶ und von Wilhelm Diltheys *Das Erlebnis und die Dichtung: Lessing, Goethe, Novalis und Hölderlin* durch Hu Qiding im Jahre 2003¹⁷ haben Voraussetzungen für die Intensivierung der Hölderlin-Forschung in China geschaffen, weil sie den Nicht-Germanisten ermöglichen, sich mit Hölderlin zu beschäftigen.

Die Heidegger-Welle in den letzten Jahren in China ist ein wichtiger Grund dafür, daß mehr und mehr Literaturwissenschaftler, besonders Nachwuchswissenschaftler Hölderlins Werken Aufmerksamkeit schenken. Xu Dais Beitrag *Das kritische Spiel: Über Heideggers Kritik an Hölderlin*¹⁸ wirft Heidegger grobe Kritik an Hölderlins Dichtung vor. Heidegger solle Hölderlins Dichtung nicht bloß als ein philosophisches Werk betrachten und deren lyrische Besonderheiten vernachlässigen. Luo Xianke¹⁹ setzt sich auch mit Heideggers Interpretation von Hölderlins Dichtung auseinander. Er zeigt im Vergleich zu Xu Dai eher Verständnis für Heideggers nicht-ästhetische Erläuterungen.

¹² Yu Kuangfu, *Geschichte der deutschen Literatur*. Shanghai 2001, S. 305.

¹³ Anthologien von Hölderlins Werken, übersetzt von Dai Hui. Beijing 1999.

¹⁴ Dai Hui, *Vorspiel von Hölderlins Lyrik – Hyperion und die moderne Philosophie*, in: *The Journal of Zhejiang University (Humanities and Social Science)*, 1997, Nr. 4, S. 103-106.

¹⁵ Dai Hui, *Zeitgeschichtliche Merkmale von Hölderlins Schaffensideen*, in: *The Journal of Zhejiang University (Humanities and Social Science)*, 2000, Nr. 1, S. 105-110.

¹⁶ Martin Heidegger, *Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung*, übersetzt von Sun Zhouxing. Beijing 2000.

¹⁷ Wilhelm Dilthey, *Das Erlebnis und die Dichtung: Lessing, Goethe, Novalis und Hölderlin*, übersetzt von Hu Qiding. Beijing 2003.

¹⁸ Xu Dai, *Das kritische Spiel: Über Heideggers Kritik an Hölderlin*, in: *Foreign Literature Studies. Journal*, 2004, Nr. 6, S. 111-116.

¹⁹ Luo Xianke, *Poesie und Denken: Moral und Zuhören der Existenz. Über Heideggers Erläuterung von Hölderlins Dichtung*, in: *Journal of Anhui Institute of Education*, 2007, Nr. 2, S. 37-41.

Hölderlins Einfluß auf die chinesische Dichtung wird hervorgehoben. Guo Fenglei führt in seinem Beitrag²⁰ das lange Gedicht des bekannten chinesischen modernen Lyrikers Haizi auf Hölderlins Dichtung zurück. Er findet, daß Haizi²¹ zwei wichtige Anregungen von Hölderlins Dichtung bekommen habe: erstens, ein Lyriker soll in der göttlichen Nacht die Erde durchwandern, um die Wahrheit zu suchen. Zweitens, ein Lyriker soll die Wahrheit in die Lyrik integrieren, um der Menschheit ein poetisches Dasein zu schaffen. Kuai Qun betrachtet Hölderlins Dichtungstheorie als Kanon und kritisiert den Mangel an ästhetischen Besonderheiten in der modernen chinesischen Lyrik.²²

Zhang Fangs Aufsatz *Poetischer Diskurs der Modernität – über Hölderlin im modernen Sprachumfeld*²³ zieht den Schluß, daß Hölderlin aufgrund der individuellen Einstellung eine ideale poetische Gemeinschaft konstruiert.

Hölderlin wird nicht wie Kleist in die bekannte Monographie *Untersuchung der chinesischen Übersetzungen von deutschen literarischen Werken in der späten Qing-Dynastie und in der Republik China*²⁴ von Wei Maoping aufgenommen. In der neuesten deutschen Literaturgeschichte von Fan Dacan in fünf Bänden wird Hölderlin im 3. Band im bis jetzt größten Umfang dargestellt: von seinem Lebenslauf über seine philosophischen und ästhetischen Auffassungen bis zu seiner Einstellung zum alten Griechenland und zur Aufklärung sowie zur Poesie. Was Hölderlins Haltung zur Harmonie betrifft, scheint mir die Darstellung darin widersprüchlich oder genauer gesagt verwirrend zu sein. In der Einleitung über Hölderlin wird er mit den Romantikern verglichen. Er sei mit ihnen einig, daß es auf der Welt nie Harmonie und Einheit geben werde, weil die Welt sich ewig in Widersprüchen und

²⁰ Guo Fenglei, Hölderlin als poetische Quelle des langen Gedichts „Sieben Bücher der Sonne“ von Haizi, in: Journal of Anqing Teachers College (Social Science Edition), 2005, Nr. 3, S. 83-85.

²¹ Haizi (海子, 1964-1989) heißt ursprünglich Cha Haisheng (查海生), ist auf dem Land in der Provinz Anhui geboren. Mit 15 begann er mit dem Jurastudium an der Peking-Universität. Während des Studiums hat er viele Gedichte geschrieben. Dank seines glänzenden Genies, empfindlichen Instinkts und seiner wunderlichen Schöpferkraft sowie Gelehrsamkeit hat er in der armseligen und eintönigen Lebensumgebung ganz produktiv Gedichte, Romane und Dramen sowie weitere Schriften geschrieben. Am 26. März 1989 beging er in Shanhaiguan Selbstmord. Er betrachtet Poesie als das, was der Menschheit Freiheit und Schweigen zurückgibt.

²² Kuai Qun, Über Hölderlins poetische Betrachtung – Analyse seiner Offenbarung für die gegenwärtige chinesische Poesie und deren Stand, in: Journal of Anhui Agricultural University (Social Science Edition), 2008, Nr. 1, S. 72-75.

²³ Zhang Fang, Poetischer Diskurs der Modernität – Hölderlin im modernen Sprachumfeld, in: Foreign Literature der Peking Universität, 2003, Nr. 3, S. 75-83.

²⁴ Dieser Buchtitel wurde von der Verfasserin vom Chinesischen ins Deutsche übersetzt. Shanghai 2004.

Gegensätzen befinde.²⁵ Im Teil über Hölderlins philosophische Auffassung wird der Schluß gezogen, daß er einen Ausgleichspunkt zwischen Eintracht und Widersprüchen, Einheit und Trennung anstrebe. Und die Suche nach dem Ausgleichspunkt sei der Kernpunkt seiner Philosophie.²⁶ Meines Erachtens ist das letztere plausibel, und der Vergleich mit den Romantikern sollte differenziert behandelt werden, sonst erweckt die Darstellung mindestens ein Mißverständnis, womit man zum Fazit kommt, daß Hölderlin gegen die Harmonie wäre. Aber die Harmonie wird an einigen Stellen aufgegriffen, die den Satz beim Vergleich mit den Romantikern in Frage stellen.

Obwohl Hölderlin wachsende Anerkennung in China findet, gibt es bis heute noch keinen Forschungsbeitrag in China, der sich mit der Harmonie in seinem Werk auseinandersetzt. Das ist der Grund für meine Themenwahl.

2. Harmonie bei Hölderlin

2.1 Zum Begriff der Harmonie und dessen Quellen

Laut Definition im *Duden* bedeutet Harmonie erstens „wohltönender Zusammenklang mehrerer Töne oder Akkorde“, zweitens „ausgewogenes, ausgeglichenes Verhältnis von Teilen zueinander“, drittens „innere und äußere Übereinstimmung, Eintracht, Einklang“. Alle drei Differenzierungen der Harmonie finden bei Hölderlin eine Entsprechung. Beeinflußt von den Philosophen zieht Hölderlin bei der Bezeichnung Harmonie meistens die Allgemeinheit in Betracht: Harmonie wird als eine der „metaphysisch verallgemeinerten und erhöhten Mächte“ bezeichnet, „die in ihrer grundlegenden Bedeutung für die Totalität alles Sterblichen und Unsterblichen, alles Zeitlichen und Ewigen gefeiert, wobei Platon, Leibniz, Kant und vor allem Schiller die metaphysische Topographie mitbestimmen, die den Menschen nur in seiner allgemeinsten Einordnung betrachtet, ohne individuelle Gegebenheiten zu berücksichtigen.“²⁷

Hölderlin hoffte, daß eine neue Zeit auf den Ausbruch der Französischen Revolution folgen könnte, weil ihm der Despotismus ein Feind sei.²⁸ In diesem Sinne kann seine Harmonie als Synonym für Freiheit und Vollkommenheit verstanden werden. In einem Brief an seinen Bruder bringt er seine Liebe zum ganzen Menschengeschlecht und zur Freiheit sowie seine Überzeugung von einer besseren Zukunft der Nachfahren zum Ausdruck: „[...] unsere Enkel werden besser sein, als wir, die Freiheit muß einmal

²⁵ Die deutsche Literaturgeschichte in fünf Bänden, hg. von Fan Dacan, Bd. 3, hg. von Ren Weidong, Liu Huiru und Fan Dacan. Nanjing 2007, S. 165. Das Zitat wurde von der Verfasserin ins Deutsche übersetzt.

²⁶ Ebenda S. 169.

²⁷ Bernhard Böschstein, Friedrich Hölderlin, a.a.O., S. 1000.

²⁸ Ebenda S. 355. Brief an den Bruder vom 4. Januar 1799.

kommen, und die Tugend wird besser gedeihen in der Freiheit heiligem erwärmenden Lichte, als unter der eiskalten Zone des Despotismus.“²⁹

Hölderlins Harmonieauffassung hat differente Akzentuierungen. Während die Harmonie im Sinne seines Idealreichs der Disharmonie, also Dissonanzen in der Realität, entgegengesetzt ist, gilt sie später eher als ein Gegenstand seiner poetischen Ansätze. Die Harmonie ist eine Aufgabe der Poesie. Hölderlins Harmonie zwischen Menschen, Natur und Göttern läßt sich in die zwischen Menschen und Natur vereinfachen, weil Mensch und Götter in seinem Ideal identisch sind: „Denn im Anfang war der Mensch und seine Götter Eins.“³⁰ Aber die Harmonie bei Hölderlin umfaßt noch einen wichtigen Charakter: Gegensätze in sich zu vereinigen, was sich durch den bekannten Satz von Heraklit zutreffend zusammenfassen läßt: „das Eine sich selber unterschiedne.“³¹ Heraklit betont damit, daß die Dinge trotz Verschiedenheiten wegen der Regelung durch das göttliche Ideal einträchtig bleiben.

2.1.1 Harmonie im Sinne der antiken pantheistischen Weltauffassung

Der Leitbegriff „Harmonie“, der antiken pantheistischen Formeln wie „Eins und Alles“, „All-Natur“, „Gott in uns“ entspringt und entspricht, ist bedeutungsvoll für Hölderlin. Er ist mit den stoischen pantheistischen Schriftstellern wie Cicero, Seneca und Marc Aurel besonders vertraut. Schon aus der Tübinger Studienzeit kannte er Ciceros Schrift *Über das Wesen der Götter (De natura deorum)*. Marc Aurel betont in seinen *Selbstgesprächen* das Dasein der Götter in der Natur und die Haltung zur Harmonie in der Welt. Diese Schrift enthält alle späteren Einstellungen zur pantheistischen Harmonie: Alles in der Welt ist miteinander verwandt und harmonisch aufeinander bezogen. Die Harmonie der universalen Natur bestimmt die Menschheit als das harmonische Kollektiv. Hölderlin ist davon tief beeindruckt. Spinozas Gleichsetzung von Natur mit Gott in seiner *Ethik* hilft, seine pantheistische Weltanschauung zu bilden, die von der harmonischen Eintracht zwischen Göttern, Menschen und Natur ausgeht.

Wilhelm Dilthey erläutert überzeugend, daß die Wurzel von Hölderlins Harmonie in der Antike liegt:

Hölderlin erfaßte den tiefsten Punkt der griechischen Weltauffassung: das Bewußtsein der Verwandtschaft von Natur, Menschen, Heroen und Göttern. Die Griechen repräsentierten ihm das Erlebnis unserer inneren Wesensgemeinschaft mit der Natur; eine Kunst, welche die in solcher Einheit des Lebens gegründete Schönheit der Welt verherrlicht und die großen Leidenschaften in ihrer Heilig-

²⁹ Ebenda S. 109f.

³⁰ Friedrich Hölderlin, *Hyperion*, in: *Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden*, hg. von Jochen Schmidt, Bd. 2. Frankfurt/M. 1994, S. 90.

³¹ Ebenda S. 92.

keit achtet; den Kultus der Freundschaft, des Heldentums und der Sehnsucht nach großem, gefahrlosem, heroischem Dasein.³²

Die stoisch-pantheistische Lehre war eine der mächtigsten geistigen Lehren der Antike. Sie umfaßt die weitverbreitete Ätherlehre. Hölderlin benutzt den Begriff „Äther“ zuerst in *Hyperion*, dann in den Gedichten *An den Äther*, *Brot und Wein*, *Archipelagus*. Laut Jochen Schmidt ist der „Äther“ der „Inbegriff einer alles durchwaltenden, alles belebenden und alles verbindenden – deshalb auch gemeinschaftsstiftenden – Naturmacht, die in dieser Qualität zugleich ‚Seele‘ und ‚Geist‘ der Welt ist.“ Er werde für Hölderlin „zu einer zentralen Chiffre seiner pantheistischen Weltanschauung.“³³ Der Äther erscheine als „eigentliches, und folglich die ganze Natur durchwaltendes Urprinzip.“ Wichtig sei auch für Hölderlin „die Lehre von der Verwandtschaft der Menschenseele mit dem Äther, d.h. mit der Weltseele. Die innere Verwandtschaft erzeugt die Sehnsucht der Einzelseele, im göttlichen Ätherbereich aufzugehen, aus der Individuation ins All heimzukehren.“³⁴

Aber Hölderlin will die antiken Griechen nicht blindlings nachahmen. Er hebt die Notwendigkeit hervor, den nationalen Charakter zu behalten. Diesen Standpunkt äußert er in seinem Brief an Casimir Ulrich Bählendorff am 4. Dezember 1801:

Deswegen ist so gefährlich sich die Kunstregeln einzig und allein von griechischer Vortrefflichkeit zu abstrahieren. Ich habe lange daran laboriert und weiß nun daß außer dem, was bei den Griechen und uns das höchste sein muß, nämlich dem lebendigen Verhältnis und Geschick, wir nicht wohl etwas *gleich* mit ihnen haben dürfen. Aber das eigene muß so gut gelernt sein, wie das Fremde. Deswegen sind uns die Griechen unentbehrlich. Nur werden wir ihnen gerade in unserm Eigenen, Nationellen nicht nachkommen, weil wie gesagt, der *freie* Gebrauch des *Eigenen* das schwerste ist.³⁵

Die kosmische Harmonie kommt an vielen Stellen seiner Werke zum Vorschein und gipfelt im Roman *Hyperion*. „Eins zu sein mit Allem“ und das „All der Natur“ gehen auf die pantheistische Formel „Eins und Alles“ zurück. Das Bekenntnis zur pantheistischen Weltauffassung durchzieht den ganzen Roman.

³² Wilhelm Dilthey, *Das Erlebnis und die Dichtung: Lessing, Goethe, Novalis und Hölderlin*. Göttingen 1985, S. 250.

³³ Jochen Schmidt, *Kommentar zum Gedicht, in: Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden*, hg. von Jochen Schmidt, Bd. 1, Frankfurt/M. 1992, S. 598f.

³⁴ Ebenda.

³⁵ Hölderlin, *Briefe*, Bd. 3, a.a.O., S. 460.

2.1.2 Harmonie als Aufgabe der Poesie

Hölderlin überträgt der Poesie die Aufgabe, Harmonie herzustellen. Im wichtigen Brief vom Neujahr 1799 beachtet Hölderlin die wichtige Wirkung der Philosophie und Religion. Umso mehr verteidigt er die Poesie, weil sie mittels Harmonie alles zusammenhalten kann. Hölderlin findet die neue Philosophie so wichtig, daß sie manchmal fast seine „einzige Beschäftigung“ bleibt, aber andererseits hütet er sich „vor Abstraktionen“.³⁶ Er schätzt die Philosophen seiner Zeit und nennt Fichte „die Seele von Jena“: „Einen Mann von solcher Tiefe und Energie des Geistes kenn ich sonst nicht.“³⁷ Für ihn ist Kant „der Moses unserer Nation, der sie aus der ägyptischen Erschlaffung in die freie einsame Wüste seiner Spekulation führt, und der das energische Gesetz vom heiligen Berge bringt.“³⁸ Kants These, den Menschen als Zweck zu betrachten, führt zu seiner zunehmenden Entfernung vom Christentum. Mit der Kantischen Philosophie gelingt es Hölderlin, die enge Verbindung der Freiheit des Menschen mit der höheren göttlichen Freiheit einzusehen. Er gibt zu, daß „der günstige Einfluß“ der philosophischen und politischen Lektüre auf die Bildung der deutschen Nation nötig ist. In der neuen Philosophie sieht er Hoffnung, „die bis zum Extrem auf Allgemeinheit des Interesses dringt, und das unendliche Streben in der Brust des Menschen aufdeckt“.³⁹

Trotz alledem sieht er in der Poesie statt in der Philosophie ein echtes Mittel, die Harmonie zwischen den Menschen zu fördern. Denn die Poesie vereinigt die Menschen, „wenn sie echt ist und echt wirkt, mit all dem mannigfachen Leid und Glück und Streben und Hoffen und Fürchten, mit all ihren Meinungen und Fehlern, all ihren Tugenden und Ideen [...] zu einem lebendigen tausendfach gegliederten innigen Ganzen.“ Hölderlin zeigt die Unzulänglichkeit der Philosophie und Politik, die eine „ins Allgemeine zielende Tendenz“⁴⁰ haben: „daß sie zwar die Menschen zu den wesentlichen, unumgänglich notwendigen Verhältnissen, zu Pflicht und Recht, zusammenknüpft, aber wie viel ist dann zur Menschenharmonie noch übrig?“⁴¹ Durch diesen Fragesatz untermauert er eindeutig den Vorzug der Poesie, die Menschen zur Harmonie zusammenzuknüpfen.

Hölderlin analysiert den Zusammenhang zwischen der Poesie und der Harmonie. Die Poesie gibt dem Menschen „nicht die leere, sondern die lebendige Ruhe, wo alle Kräfte regsam sind und nur wegen ihrer innigen

³⁶ Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden, hg. von Jochen Schmidt, Bd. 3. Frankfurt/M. 1992, S. 225.

³⁷ Ebenda S. 159.

³⁸ Ebenda S. 331.

³⁹ Ebenda S. 329. Brief an seinen Bruder Karl vom 1. Januar 1799.

⁴⁰ Lawrence Ryan, Vaterländisch und natürlich, eigentlich originell: Hölderlins Briefe an Böhlendorff, in: Hölderlin-Jahrbuch 34 (2004/05), S. 274.

⁴¹ Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden, a.a.O., Bd.3, S. 333.

Harmonie nicht als tätig erkannt werden. [...] Poesie nährt die Menschen und bringt sie zusammen.“⁴² Der scheinbar paradoxe Ausdruck „lebendige Ruhe“ zeigt gerade den dialektischen Charakter der Harmonie bei Hölderlin. Am Ende des Briefes betont er sein Ziel: „alles Menschliche an uns und andern in immer freieren und innigern Zusammenhang bringen“,⁴³ was sich in Harmonie umschreiben läßt. In der Schrift *Über Religion* verleiht Hölderlin der Poesie auch eine ähnliche Mission, indem er das poetische Wesen der Religion hervorhebt: „So wäre alle Religion ihrem Wesen nach poetisch [...] einer Religion, wo jeder seinen Gott und alle einen gemeinschaftlichen in dichterischen Vorstellungen ehren, wo jeder sein höheres Leben und alle ein gemeinschaftliches höheres Leben, die Feier des Lebens mysthisch feiern.“⁴⁴

Im bekannten Brief an seinen Bruder vom 4. Januar 1799 erklärt Hölderlin seine Auffassung vom Verhältnis des Menschen zur Natur. Er schreibt noch über die Rolle der Philosophie, Kunst und Religion. Der gegenwärtige Mensch läuft Gefahr, sich dem Zusammenhang mit der Natur zu entfremden. Denn „jener ursprüngliche Trieb [...] des Idealisierens oder Beförderns, Verarbeitens, Entwickelns, Vervollkommnens der Natur belebe jetzt die Menschen größtenteils in ihren Beschäftigungen nicht mehr.“ Sie tun bloß „aus Gewohnheit, aus Nachahmung, aus Gehorsam gegen das Herkommen.“ Und „der ursprüngliche Trieb“ „kömmt nur in den Gemüthern der Originale, der Selbstdenker, der Erfinder lebendig zum Vorschein.“⁴⁵ Daher haben sie die Aufgabe, den verlorenen harmonischen Einklang mit der Natur wiederherzustellen, indem sie Philosophie, Kunst und Religion einsetzen.

In der Schrift *Über die Verfahrensweise des poetischen Geistes* gilt der wiederholt erwähnte Begriff „Harmonie“ als Vereinigung von Subjekt und Objekt, als Einheit von Äußerem und Innerem, als Grundstimmung der „intellektualen Anschauung“: „Der Mensch sucht in einem zu subjektiven Zustande, wie in einem zu objektiven vergebens seine Bestimmung zu erreichen, welche darin besteht, daß er sich in Göttlichem-Harmoniscentgegensetztem enthalten, so wie umgekehrt, das Göttliche, Einige, Harmoniscentgegensetzte, in sich, als Einheit enthalten erkenne.“ Die „schöne, heilige, göttliche Empfindung“ ist deswegen schön, weil sie keine „bloße Harmonie, wie die intellektuale Anschauung und ihr mythisches bildliches Subjekt, Objekt, mit Verlust des Bewußtseins, und der Einheit“⁴⁶ ist. Im Aufsatz *Über den Unterschied der Dichtarten* wird Harmonie, d.h. „die intellektuale Anschauung“, als „Einigkeit mit allem, was lebt“,⁴⁷ bezeichnet. Im Aufsatz *Urteil und Sein* wird Harmonie, also die „intellektuale Anschauung“ als

⁴² Ebenda S. 332.

⁴³ Ebenda S. 334.

⁴⁴ Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden*, a.a.O., Bd. 2, S. 568f.

⁴⁵ Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden*, a.a.O., Bd. 3, S. 356f.

⁴⁶ Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden*, a.a.O., Bd. 2, S. 546.

⁴⁷ Ebenda S. 555.

„Verbindung des Subjekts und Objekts“⁴⁸ definiert. Im Brief an Schiller vom 4. September 1795 äußert er Analoges zur Harmonie: „die Vereinigung des Subjekts und Objekts [...] zwar ästhetisch, in der intellektualen Anschauung, theoretisch aber nur durch eine unendliche Annäherung möglich ist.“⁴⁹ Im Brief an Niethammer vom 24. Februar 1796 drückt er wieder Ähnliches zur Harmonie aus: „In den philosophischen Briefen will ich das Prinzip finden, das [...] erklärt [...] den Widerstreit zwischen dem Subjekt und dem Objekt.“⁵⁰

In den obenerwähnten Schriften und Briefen wird Harmonie im Ausdruck „intellektuale Anschauung“ verkörpert und meint die Vereinigung von Subjekt und Objekt sowie die Einheit von Innerem und Äußerem. Hölderlins Formulierung „Harmonischentgegengesetztes“ verrät ein dialektisches Verständnis für Harmonie, die die Rahmenbedingung der Entwicklung schafft, aber Widerstände dabei nicht ausschließt. Anders formuliert, er betrachtet die literarische Gestaltung der Form von Einheit kraft des Getrennten als seine Aufgabe.

2.2 Harmonie im Roman *Hyperion*

Hyperion (1797-1799) ist ein Bildungsroman des Deutschen Idealismus in Briefform. Die in der Antike realisierten Ideale des menschlichen Daseins repräsentieren die vollkommene, individuelle und universelle Harmonie, d.h. die Eintracht des Menschenwesens mit sich selbst und der Welt. In solcher Harmonie befindet sich der Mensch im Mittelpunkt des eigenen Wesens und Seins. In der Vorrede zur *vorletzten Fassung* verweist er auf die Entfernung der gegenwärtigen Menschen von der Natur, von der Grundformel des Pantheismus „Eines und Alles“ und ihre Abweichung vom Kern des Ideals und der Harmonie: „Wir durchlaufen alle eine exzentrische Bahn [...]. Wir sind zerfallen mit der Natur [...]. Was einst Eins war, widerstreitet sich jetzt.“⁵¹ Aber das vom Mittelpunkt abweichende, exzentrische reale Leben könnte sich mindestens durch Bewußtseinsbildung in unendlicher Annäherung dem Ideal entgegenentwickeln. *Hyperion* geht bei der kontinuierlichen Bewußtseinsentwicklung vom Erlebenden zum Erzählenden, also zum Dichter über. Daher betrachtet Hölderlin die Wiederherstellung der Harmonie von Menschen und Natur als das Endziel der Menschen: „Jenen ewigen Widerstreit zwischen unserem Selbst und der Welt zu endigen, den Frieden alles Friedens, der höher ist, denn alle Vernunft, den wiederzubringen, uns mit der Natur zu vereinigen zu Einem unendlichen Ganzen, das ist das Ziel all' unseres Strebens.“⁵²

⁴⁸ Ebenda S. 502.

⁴⁹ Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden, a.a.O., Bd. 3, S. 203.

⁵⁰ Ebenda S. 225.

⁵¹ Hölderlin, Vorrede zur vorletzten Fassung von *Hyperion*, a.a.O., Bd. 2, S. 256.

⁵² Ebenda S. 256.

Hölderlins Harmonie stammt aus der altgriechischen pantheistischen Weltauffassung „Alleinigkeit alles Seienden“, nach der Menschen und Götter vereint sind. Die Gottheit ist jedem unmittelbar zugänglich. Das Individuum soll sich mit der Unendlichkeit vereinen. Es gibt eine Verwandtschaft zwischen Menschen und der Göttlichkeit, die als Ursprungsquelle von allem ist zu beachten ist. In Formulierungen wie „Gott in uns“ und „göttliche Natur“ liegt die Bedeutung von der Verwandtschaft zwischen allem: „Es ist ein Gott in uns [...] der lenkt [...] und alle Dinge sind sein Element.“⁵³ Die „göttliche Natur“ ist eine Zusammenfassung der Harmonie von Menschen, Göttern und Natur durch Hölderlin. Sie ist sowohl in der Innenwelt der Menschen als auch in der Außenwelt. „Es wird nur Eine Schönheit sein; und Menschheit und Natur wird sich vereinen in Eine allumfassende Gottheit.“⁵⁴ Dieser bekannte Satz birgt die Harmonie von Menschen und Natur in Form von Schönheit und Gottheit in sich. „Harmonie der mangellosen Schönheit“⁵⁵ ist der Ausgangspunkt aller Formen und Gesetze der Kultur der Athener. „Der Athener kann die Willkür nicht ertragen, weil seine göttliche Natur nicht will gestört sein.“⁵⁶

In Hölderlins Vorstellung sollte die göttliche Welt in der harmonischen Beziehung zwischen den subjektiven Bedürfnissen der Menschen, der zwischen der subjektiven Welt der Menschen und der objektiven Außenwelt, besonders in der Harmonie zwischen Menschen und Natur verkörpert sein. Aber das *Schicksalslied* im *Hyperion* zeigt, daß eine solche Harmonieauffassung bloß ein Idealbild ist. In der göttlichen Welt genießen die Götter völlige Freiheit, aber in der Menschenwelt sind die Menschen vom Schicksal bestimmt:

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen
[...]
Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern.⁵⁷

Die ideelle Struktur „Eines zu sein mit Allem“ durchzieht den ganzen Roman. Das folgende Zitat erläutert am deutlichsten die pantheistische Grundformel „Eins ist Alles“: „Eines zu sein mit Allem, das ist das Leben der Gottheit, das ist der Himmel der Menschen. Eines zu sein mit Allem,

⁵³ Hölderlin, *Hyperion*, a.a.O., Bd. 2, S. 25.

⁵⁴ Ebenda S. 101.

⁵⁵ Ebenda S. 92.

⁵⁶ Ebenda S. 91

⁵⁷ Ebenda S. 157f.

was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren in's All der Natur, das ist der Gipfel der Gedanken und Freuden.“⁵⁸ „Eins zu sein mit Allem, was lebt, in seliger Selbstvergessenheit wiederzukehren in's All der Natur, ...mit diesem Wort ...legt der Geist des Menschen den Zepter weg, und alle Gedanken schwinden vor dem Bild der ewigeinigenden Welt, wie die Regeln des ringenden Künstlers vor seiner Urania.“⁵⁹ Unter „Urania“ ist der Inbegriff der naturhaft-unbewußten Inspiration zu verstehen. Der „Geist“ und der „Zepter“ symbolisieren die disharmonische Entzweiung. Urania ist die Muse der Astronomie in der griechischen Mythologie und gilt Hölderlin besonders als Repräsentantin der kosmischen Harmonie. Mit dem Einsatz der pantheistischen Formeln von Heraklit bis Spinoza wendet sich Hölderlin immer gegen die traditionelle Religion, die die Natur der Menschen erniedrigt und daher gegen seine Harmonie ist. Für ihn „strebte jedes Leben in die göttliche Luft hinaus!“⁶⁰ Die „göttliche Luft“ ist Jochen Schmidts Ansicht zufolge der „Äther, der von Hölderlin aus der antik-pantheistischen Tradition übernommene Inbegriff der Allnatur, die alles individuelle Leben durchdringt, belebt und an sich zieht.“⁶¹

Schönheit gilt als Synonym für die Harmonie der Menschen und der Natur: „Wir glauben, daß wir ewig sind, denn unsere Seele fühlt die Schönheit der Natur.“⁶² „Schönheit der Natur“ bezieht sich auf die Alleinheit des naturhaft gegebenen Seins, das pantheistische „Eins und Alles“. Jochen Schmidt verbindet bei der Interpretation „Schönheit“ mit „Harmonie“:

Dabei wird Schönheit nicht im modern-ästhetischen Sinn verstanden, vielmehr zunächst als naturhaft vollkommene Harmonie des in seiner Ganzheit und Einigkeit vollkommenen Menschen, dann aber allgemeiner als Harmonie der All-Natur.⁶³

Schönheit ist Vollkommenheit, ist der Idealzustand der universalen Harmonie in Hyperions zukünftiger Utopie. Wenn Diotima, die Repräsentantin der Schönheit und Harmonie, dabei ist, fühlt er sich froh über die Verwirklichung der Harmonie in sich. Hölderlin gestaltet einzigartig die Beziehungen zwischen Menschen, Göttern und Schönheit in der harmonischen Gesellschaft. Die von ihm gestalteten Personen werden meistens schöne Menschen durch eigene Bildung und Hingabe. Daher sind die Menschen vergleichbar mit Göttern. Schöne Menschen sind mit Göttern identisch: „Der Mensch ist aber ein Gott, so bald er Mensch ist. Und ist er ein Gott, so ist er schön.“⁶⁴

⁵⁸ Ebenda S. 16.

⁵⁹ Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden, a.a.O., Bd. 2, S. 16.

⁶⁰ Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden, a.a.O., Bd. 2, S. 59.

⁶¹ Jochen Schmidt, Kommentar zu Hyperion, Bd. 2, a.a.O., S. 1008.

⁶² Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden, a.a.O., Bd. 2, S. 67.

⁶³ Jochen Schmidt, Kommentar zu Hyperion, a.a.O., Bd. 2, S. 1032f.

⁶⁴ Ebenda S. 89.

Nach pantheistischer Weltauffassung vereinigt die All-Natur alle Lebewesen zu einem harmonischen Bund und zu einem unauflöselichen Zusammenhang trotz des Todes des Individuums. Der stoische Pantheismus vertritt eine eschatologische Weltanschauung: der Tod, der Untergang des einzelnen wird als ein Übergang in eine andere Form des Seins im Zusammenhang der All-Natur verstanden. Der Tod wird eher als ein Wechsel und Wandel erklärt und dient zur Orientierung auf die ewige All-Natur. Das stoische Ideal und das Ziel der *Ethik* von Spinoza ist „Beruhigung des Geistes“. Der Ausdruck „heilige Natur“ bei Hölderlin bedeutet die Gleichsetzung von Gott und Natur, die der pantheistischen Formel von Spinoza „Gott gleich Natur“ (deus sive natura) entspricht. Das Prinzip der harmonischen All-Einheit und der ewigen All-Natur wird im Roman oft aufgegriffen. Die Vorstellung des Kreislaufs von Leben und Tod hat die Grenze zwischen Göttern und Menschen überschritten und damit die Angst der Menschen vor dem Tod verjagt und nicht zuletzt die Voraussetzung dafür geschaffen, daß man eins wird mit Allem. Die Menschen sterben, um wieder neu zu leben. Gerade der Tod verleiht dem Leben Ehre. „Wir trennen uns nur, um inniger einig zu sein, göttlicher friedlich mit allem, mit uns. Wir sterben, um zu leben.“⁶⁵ Das Ende des Romans betont die Bedeutung des Kreislaufs von Leben und Tod für die Lehre der Harmonie: Der Tote fällt wie eine reife Frucht auf die Erde, kehrt wieder zur Wurzel zurück, um die Geburt des neuen Lebens vorzubereiten.

„Liebe“ und „Freundschaft“ gelten als Prinzipien der Harmonie: „Der Liebe als dem natürlichen Prinzip lebendiger Harmonie folgt die Freundschaft als die Form der Gemeinschaft der Geistigen.“⁶⁶ Im Weltall verleiht die Liebe der Natur das Leben, fördert noch die Gleichheit und Harmonie im Weltall und in der Gesellschaft:

Die Liebe gebar Jahrtausende voll lebendiger Menschen; die Freundschaft wird sie wiedergebären. Von Kinderharmonie sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte sein [...] aber die Schönheit flüchtet aus dem Leben der Menschen sich herauf in den Geist; Ideal wird, was Natur war.⁶⁷

Hölderlin bezeichnet das Leben als „die Ehre der Götter.“ In „der göttlichen Welt“ ist alles Lebende gleich. „Es gibt [...] nicht Herren und Knechte. Es leben umeinander die Naturen, wie Liebende; sie haben alles gemein, Geist, Freude und ewige Jugend.“⁶⁸ Bei Hölderlin ist die Gottheit nicht weit von der Menschlichkeit. Der Geist der Menschen übertrifft die irdische Endlichkeit beim steten Selbstübersteigen. Hölderlins Sehnsucht nach der Göttlich-

⁶⁵ Ebenda S. 162.

⁶⁶ Bernhard Böschstein, Friedrich Hölderlin, a.a.O., S. 1006.

⁶⁷ Ebenda S. 73.

⁶⁸ Ebenda S. 162.

keit ist in der Tat die nach der edlen Menschlichkeit. Die „Gottheit“ in ihm ist eher eine edle, vornehme Qualität im Menschen als abstrakte, transzendente Existenz, ist ein Wiederbeleben und Erhöhen der Menschlichkeit. Die von Hölderlin wiederholt betonte Gottheit ist der erhabene Zustand, den die Menschen nach eigener Vergöttlichung, d.h. Selbstübersteigerung und Selbstübertreffen erreicht haben. Sie besingt auch das Leben und die Liebe: Der Lebenssinn übertrifft alle Gedanken. Kunst spielt eine wichtige Rolle bei der Veredlung und Vergöttlichung von Menschen und Natur: „Das erste Kind der menschlichen, der göttlichen Schönheit ist die Kunst. In ihr verjüngt und wiederholt der göttliche Mensch sich selbst. Er will sich selber fühlen, darum stellt er seine Schönheit gegenüber sich. So gab der Mensch sich seine Götter.“⁶⁹ Er zitiert die bekannte Formel von Heraklit „das Eine in sich selber unterschiedene“ als „das Wesen der Schönheit“.⁷⁰

Aber das Ideal der Harmonie war in Deutschland seiner Zeit nicht realisierbar, weil sich die modernen entfremdeten Deutschen für ihn von der Natur und von den Göttern entfernt haben. Der moderne Mensch ist wegen der Herrschaft der Reflexion von der Natur entfremdet. Hölderlin bemerkt die richtige Haltung des Menschen zur Natur. Der Mensch soll die Anmaßung als „Meister und Herr“ der Natur vermeiden „und sich in aller seiner Kunst und Tätigkeit bescheiden und fromm vor dem Geiste der Natur“ beugen. Denn man muß die Natur mit unendlicher Gewalt respektieren, die dem Menschen „Stoff seiner Tätigkeit“ liefert und „als ein mächtig Triebrad“ den Menschen „in ihrer unendlichen Organisation enthält“.⁷¹ Hyperion strebt nach Auflösung von Dissonanzen seines Wesens. Sein Ziel ist „die Wiederaufnahme in jene verlorene Ganzheit.“⁷² Uwe Beyer verweist zutreffend auf Hölderlins Ambivalenz gegenüber seiner Zeit: Einerseits „zerstört sie die ursprüngliche Harmonie des innigen Allzusammenhangs, andererseits dient sie funktional als Medium, in dem das menschliche Streben nach Wiederherstellung des verlorenen Urzustandes sich manifestieren kann.“⁷³ Zu Hölderlins Zeit entwickelten sich die Naturwissenschaften und Technik schnell. Mit feinem Gespür empfindet Hölderlin die Dissonanzen der Zeit, die Schattenseite der Aufklärung, die sich negativ auf sein Humanitätsideal auswirkt. Anke Schulz meint, Hölderlin gebe Hyperion an einigen Stellen „die Rolle eines Kritikers am utilitaristischen Handeln der Handwerker, Kaufleute und Techniker, eine Kritik an der instrumentellen Vernunft, jenem Ideal der Aufklärung, das sich an der Maschine orientier-

⁶⁹ Ebenda S. 90.

⁷⁰ Ebenda S. 92.

⁷¹ Hölderlin, Brief an seinen Bruder vom 4. Juni 1799, a.a.O., Bd. 3, S. 357f.

⁷² Lawrence Ryan, Vaterländisch und natürlich, a.a.O., S. 255.

⁷³ Uwe Beyer, „Sein und Zeit“ bei Hölderlin, in: Hölderlin. Lesarten seines Lebens. Dichtens und Denkens, hg. von Uwe Beyer. Würzburg 1997, S. 251.

te.“⁷⁴ In der bekannten Scheltrede wirft Hölderlin den Deutschen Nützlichkeitsdenken und Einschränkung sowie Mangel an Respekt vor dem Göttlichen vor:

Barbaren von Alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tiefunfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glück der heiligen Grazien, in jedem Grad der Übertreibung und der Ärmlichkeit beleidigend für jede gutgeartete Seele, dumpf und harmonielos, wie die Scherben eines weggeworfenen Gefäßes. [...] ich kann kein Volk mir denken, das zerrißner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehest du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, [...]. Deine Deutschen bleiben gerne beim Notwendigsten, und darum ist bei ihnen auch so viele Stümperarbeit und so wenig Freies, Echterfreuliches. Doch das wäre zu verschmerzen, müßten solche Menschen nur nicht fühllos für alles schöne Leben, ruhte nur nicht überall der Fluch der gottverlassnen Unnatur auf solchem Volke. [...] wenn sie nur das Göttliche nicht höhnten! [...] daß bei ihnen nichts gedeiht, weil sie die Wurzel des Gedeihns, die göttliche Natur nicht achten.⁷⁵

„Die grenzenlose Unmacht“ seiner Zeitgenossen ist der Grund für Hyperions Einsamkeit. Als seine „ganze Seele beleidigt war“, als er „das fade Nichts“ empfand und „so den Tod erfuhr“, wollte er sich retten, indem er sich nicht mehr mit „einzelner Freude“ abfindet, sondern nach Freude von allen strebt. Außerdem „erheitert“ er sich nur „in höchstem Geiste“ und „erholt allein sich unter den Göttern.“⁷⁶ Hölderlin will mit seinem Ideal der Harmonie einen Schlußstrich unter die kalte Realität ziehen.

Am Schluß des Romans ermöglicht Diotima Hyperion, „Priester der göttlichen Natur“ zu werden, um mittels Kunst die Harmonie zu verbreiten und weiterzugeben, um die Risse zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart sowie der Zukunft zu verwischen. Hyperion wird „Erzieher“ des „Volkes“⁷⁷ und hat sein Idealbild vom Dichter erfüllt. Im Brief an Hegel 1795 betont Hölderlin seinen Umgang mit „dem Ideal einer Volkserziehung“.⁷⁸ Vielleicht wird er von Fichtes Auffassung von der *Bestimmung des Gelehrten* zum Volkserzieher und Schillers Beschäftigung mit der *Ästhetischen Erziehung der Menschheit* zu diesem Thema ermuntert.⁷⁹ Hölderlins Grundgedanke ist, daß nur die im Roman durch Schönheit verkörperte harmonische Ganzheit die Menschheit wirkungsvoll ändern kann. Dann

⁷⁴ Anke Schulz, *Die gebildete Natur. Skizze über Hölderlins Beziehung zur natürlichen Mitwelt und zur Technik*, in: Hölderlin. Lesarten seines Lebens. Dichtens und Denkens, a.a.O., S. 146.

⁷⁵ Hölderlin, *Hyperion*, a.a.O., Bd. 2, S. 168.

⁷⁶ Ebenda S. 142.

⁷⁷ Ebenda S. 28 und S. 100.

⁷⁸ Hölderlin, *Briefe*, a.a.O., Bd. 3, S. 177.

⁷⁹ Im Brief an Immanuel Niethammer schreibt er, daß er seine philosophischen Briefe *Neue Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen* nennen wird. Ebenda S. 225.

können die Menschen gründlich von innen nach außen harmonisiert werden. Hölderlin hofft, daß die Freiheit und Selbstbestimmung der einzelnen am Ende der ästhetischen Erziehung allgemeinen Zusammenhang haben. Schließlich werden die Menschen im Bewußtsein der „göttlichen Natur“ neues Leben gewinnen: „Aus der Wurzel der Menschheit sprosse die neue Welt! Eine neue Gottheit walte über ihnen, eine neue Zukunft kläre vor ihnen sich auf.“⁸⁰

Das idealistische Schaffen des Dichters Hyperion hat wegen der Unabsehbarkeit der Zeit tragische Besonderheiten. Er wird Eremit, wird nach dem Scheitern des Kampfes um die Freiheit aus der Gesellschaft vertrieben, verliert Freund und Geliebte. In der schaffenden Reflexion muß er um der Ganzheit willen alle Einzelheiten aufgeben. Der größte Widerspruch liegt darin, daß er sich nur im einsamen Idealreich positiv auf die Realität der Menschheit auswirken kann. Lawrence Ryan bemerkt die Änderung von Hyperion als modernem Menschen in bezug auf die Harmonie.⁸¹ Mit dem Scheitern der gewaltsamen politischen und gesellschaftlichen Veränderung erweist sich der Anspruch als unangemessen, das griechische Ideal wieder aufzunehmen. Das alte Ideal läßt sich nicht unter ganz anderen historischen Umständen in die Realität umsetzen.⁸² Hölderlin versteht das Dichtertum aus einer neuen Perspektive. Die in ihm schon keimenden dichterischen Tage sind eben nicht mehr fest verwoben mit einer umfassenden Harmonie. Sie gründen in der Einsamkeit und Exzentrizität des modernen Menschen.

Durch Anschauungen wie „Alleinheit der Natur“ und „Alleinheit des Lebens“ erfährt er „eine Zentrierung seines exzentrischen Daseins und eine Harmonisierung seines dissonanten Wesens“.⁸³ Die Alleinheit des Lebens konzentriert sich im letzten Satz des Romans auf ein wichtiges Signal, daß Dissonanzen der Welt wieder Versöhnung finden werden: „Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder. Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist Alles.“⁸⁴ Aber die Auflösung der Dissonanzen soll man besser als „harmonische Verbindung der verschiedenen Gegensätze“ deuten:

Aber wenn der Akzent auch auf ‚Auflösung‘ liegt, läßt die Dissonanzen niemals verschwinden, vielmehr sind sie der harmonische Verbindung der verschiedenen Gegensätze so nötig, daß der Riß, den sie in jegliche Versöhnung treiben, als Bestandteil der Gesamtstruktur der hölderlinisch gedeuteten Welt verstanden werden muß.⁸⁵

⁸⁰ Hölderlin, Hyperion, a.a.O., Bd. 2, S. 100.

⁸¹ Lawrence Ryan, Vaterländisch und natürlich, a.a.O., S. 254.

⁸² Ebenda.

⁸³ Jochen Schmidt, Kommentar zu Hyperion, Bd. 2, a.a.O., S. 946.

⁸⁴ Hölderlin, Hyperion, a.a.O., Bd. 2, S. 175.

⁸⁵ Bernhard Böschstein, Friedrich Hölderlin, a.a.O., S. 1001.

2.3 Harmonie in der Tragödie *Der Tod des Empedokles*

Die Tragödie dient dazu, die Einigkeit des Ganzen fühlbar zu machen. Lawrence Ryan meint, Tragödie sei „in ihrer äußeren Form von Dissonanzen der sich widerstreitenden Teile geprägt, wobei aber die äußerste Trennung dazu dient, die der Trennung vorausliegende Einigkeit fühlbar zu machen.“⁸⁶

In der Tragödie „stürzt sich Empedokles in den lodernden Ätna“, um „durch freiwilligen Tod sich mit der unendlichen Natur zu vereinen.“⁸⁷ Der Tod ist seine freie Wahl. Unter dem Rufen der Götter schreit er aus dem Herzen, „sterben will ja ich. Mein Recht ist dies.“⁸⁸ Früher hatte er harmonisch mit der Natur gelebt, aber nach der Spaltung von Subjekt und Objekt wollte er die Natur kontrollieren und bildete sich ein, der einzige Gott zu sein. Er bereut nachher sehr seine anmaßende Haltung gegenüber der Natur:

Das Leben der Natur, wie soll' s mir
Noch heilig sein, wie einst, die Götter waren
Mir dienstbar nun geworden, ich allein
War Gott, und sprachs im frechen Stolz heraus.
O glaub es mir, ich wäre lieber nicht Geboren!⁸⁹

Er wollte als Herrscher das unmündige Volk belehren. Aber die neu entstehende Bevormundung für das Volk widerspricht dem historischen Endziel: jedem Lebenden den inneren Zusammenhang aller Lebewesen zu vermitteln. Später gewinnt der Held die Harmonie mit der Natur. Er sieht im Prozeß der Geschichte die Notwendigkeit, alle alten regierenden Beziehungen zu erneuern. Daher ruft er das ungebildete Volk auf, sich kühn von der Tradition zu verabschieden und in die Zukunft zu sehen:

So wags! Was ihr geerbt, was ihr erworben,
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,
Gesetz und Brauch, der alten Götter Namen,
Vergeßt es kühn, und hebt, wie Neugeborne,
Die Augen auf zur göttlichen Natur.⁹⁰

Sein Ziel ist, dem Volk das Geheimnis der „göttlichen Natur“ zu vermitteln, den inneren Zusammenhang aller Wesen zu verstehen. Am Ende realisiert er im Tod die Forderung des Subjekts nach der harmonischen Ganzheit. Er

⁸⁶ Lawrence Ryan, *Vaterländisch und natürlich*, a.a.O., S. 257.

⁸⁷ Friedrich Hölderlin, *Frankfurter Plan Empedokles*. Ein Trauerspiel in fünf Akten, in: Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden*, Bd. 2, a.a.O., S. 424.

⁸⁸ Friedrich Hölderlin, *Dritte Fassung der Tragödie Der Tod des Empedokles*, a.a.O., Bd. 2, S. 399.

⁸⁹ Friedrich Hölderlin, *Erste Fassung der Tragödie Der Tod des Empedokles*, a.a.O., Bd. 2, S. 296.

⁹⁰ Ebenda S. 340.

betrachtet den Untergang des Einzelnen als Voraussetzung, den natürlichen und harmonischen Zustand wieder zu gestalten. Die Natur ist ein wichtiges Mittel der Erneuerung. Und die Erneuerung des Kollektivs beruht auf der Wiedergeburt der einzelnen:

Oft schläft wie edles Samenkorn,
Das Herz der Sterblichen in toter Schale,
Bis ihre Zeit gekommen ist; es atmet
Der Äther liebend immerdar um sie,
und mit den Adlern trinkt
Ihr Auge Morgenlicht, doch Segen gibt
Es nicht den Träumenden und kärglich nährt
Vom Nektar den die Götter der Natur
Alltäglich reichen, sich ihr schlummernd Wesen.⁹¹

Hier verkündet Hölderlin mit dem Bild der Götter das Bewußtsein um die Göttlichkeit, jedes existierende Wesen genießt das Bewußtsein für den „Gott in uns“ oder „die göttliche Natur.“ Das Erkennen der eigenen Göttlichkeit hebt die Widersprüche des Lebens, Herrschaft und Entfremdung auf. Der Erzieher soll es dem Volk ermöglichen, sich auf das Erfahren des unendlichen Zusammenhangs aller Wesen vorzubereiten.

Die dritte Fassung der Tragödie markiert Hölderlins Wendepunkt zum späten Schaffen. Während die „göttliche Natur“ in seiner frühen Lyrik, im Roman *Hyperion* und in den ersten zwei Fassungen der Tragödie mit dem Attribut „Liebe“ zusammenhängt und von der Entstehung der Idealzeit überzeugt, gewinnt die göttliche Natur später eine abschreckende Bedeutung und die Erneuerung der Welt verschimmt:

[...] es hängt, ein ehern Gewölbe
der Himmel über uns, es lähmt Fluch
die Glieder den Menschen, und die stärkenden, die erfreuenden
Gabe der Erde sind, wie Spreu, es
spottet unser, mit ihren Geschenken die Mutter
und alles ist Schein.⁹²

Das Schicksal des Empedokles ist eine Miniatur der menschlichen Geschichte. Schiller hat in der Schrift *Über die naive und sentimentalische Dichtung* die Menschheitsgeschichte in drei Phasen gegliedert: Am Anfang vereint sich der Mensch mit der Natur, die altgriechische Kultur hat die Natur nicht verlassen. In der Gegenwart spalten sich die Menschen und die Natur. Die Natur verläßt allmählich das menschliche Leben, und sie steigt in der Dichtung herauf. In der Zukunft liegt die Phase der Einheit in der Ganzheit. Aber Schiller meint nicht die Rückkehr zur ursprünglichen Natur, sondern zum

⁹¹ Ebenda S. 342.

⁹² Ebenda S. 417.

vollkommenen Idealzustand. Lawrence Ryan bemerkt den Unterschied zwischen Hölderlin und Schiller: „Dann wird deutlich, daß Hölderlins Entgegensetzung des Griechischen und des Hesperischen, so sehr Hölderlin (besonders in den früheren Stadien seines Werks) unter dem Einfluß Schillers stand, sich in wesentlicher Hinsicht von Schillers Standpunkt unterscheidet.“ Es gibt keine „schroffe Entgegensetzung des selbstgenügsamen ‚Naiven‘ und des auf das Ideal bezogenen ‚Sentimentalischen‘“ wie bei Schiller. „Griechenland und Hesperien stehen für Hölderlin in einem historischen Kontinuum.“ Und er betrachtet seine eigene Zeit als „eine besonders glückliche Koinzidenz von ‚natürlicher‘ Gestalt und ‚vaterländischer‘ Erneuerung“, daher „bot sich in diesem welthistorischen Moment die Möglichkeit, in einer Art von ‚progressiver Nationalpoesie‘ eine dem griechischen Vorbild ebenbürtige ‚Originalität‘ zu erreichen.“⁹³ Hölderlin befolgt wiederholt das folgende Modell: Der zukünftige Idealzustand ist erst vorstellbar, wenn sich das Bewußtsein progressiv unendlich entwickelt. Aber diese Tragödie führt auf ganz andere Weise zur Vervollkommnung. Obwohl dieser Weg auch zur neuen Einheit führen soll, ist er aber nicht durch einen progressiven, unendlichen Prozeß, sondern durch die Rückkehr zum inneren harmonischen Zusammenhang mit der Natur gekennzeichnet: Empedokles gibt seine Existenz im natürlichen Weltall durch den Sturz in den Ätna auf.

Hölderlin will durch die Figur des Empedokles die Gegensätze der Zeit anschaulich zeigen. Er will durch die Figur alle Gegensätze der Zeit in sich vereinen, die die Natur erkennt, und versucht, die Natur aufzunehmen. In der Gestalt des Empedokles wird die Vereinigung der Gegensätze betont. Der Held ist damit konfrontiert, von der Vereinigung der Menschen und Götter in seiner Person in die Selbstzerstörung überzugehen. Und er muß als großer Einzelner tragisch sterben, damit das Vereinen eine allgemeine Bedeutung hat. Nur auf diese Weise kann er zur entscheidenden Allgemeinheit und Ganzheit übergehen. Der historische Zustand verlangt auch Opfer der einzelnen, denn in der Zeit voller Widersprüche kann das literarische Werk nur schwer als Mittel der Harmonisierung funktionieren.

2.4 Harmonie in Hölderlins Lyrik

In diesem Teil wird Hölderlins späte Lyrik, die sich durch eine ganz moderne Formkonzeption auszeichnet, nicht in Betracht gezogen.

Die Lyrik Pindars (518-446 v. Chr.) hat einen großen Einfluß auf Hölderlins Lyrik ausgeübt. Pindar deutet in seiner Lyrik die Welt als einen von Göttern veranlaßten Sinnzusammenhang und bevorzugt Götter und Helden als Motive. Die Pindarischen Gedichte sind leidenschaftlich, erhaben, naturgemäß und unregelmäßig. Deshalb stellt er gerne dynamische natürliche

⁹³ Lawrence Ryan, Vaterländisch und natürlich, a.a.O., S. 276.

und harmonische Bilder dar. Die späteren Hymnen Hölderlins verbinden diese erhabenen Gedichte und edlen Gedanken mit den Pindarischen Oden. Die höchsten Begriffe, die Hölderlin in den Oden Pindars gefunden hat, sind Harmonie und Vollkommenheit. Die Erhabenheit hilft als Symbol des Ideals, die Realität zu überschreiten und in das Idealreich einzutreten. Die Erhabenheit tritt in Hölderlins späteren Hymnen, Oden und einigen Elegien auf. Sie kennzeichnet die emotionalen Forderungen, die unter dem Druck der rationalen Aufklärung entstanden sind. Das schaffende Verhalten, die Lyriker selbst auf die Höhe des Erhabenen zu erheben, beginnt in den Gedichten Klopstocks, doch vollendet wird es in der Lyrik Hölderlins im Sinne des Idealismus.

Dilthey verweist auf Schillers Einfluß auf Hölderlin, der danach strebt, „das Universum als einen Zusammenhang zu begreifen.“ „Hölderlin ringt nach dichterischen Symbolen, die das innere Verhältnis zwischen der Gottheit, der allelebendigen Natur und dem göttlichen Adel der Menschen aussprechen.“⁹⁴ Hölderlin ahmt in vielen Gedichten Schillers Stil nach. Seine heldenhaften Gedichte sind offenbar Umschreibungen von Schillers Ethik und Leidenschaft. Alle Hymnen sind idealistisch und abstrakt, über konkrete und realistische Elemente hinausgehend.

Die Tübinger Hymnen besingen die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Gleichzeitig nimmt er diese Menschheitsideale in die Kategorie der Weltall-Harmonie, hebt das Thema der Einheit aller universellen Wesen auf eine höhere Ebene. Die Sehnsucht nach einer harmonischen Zukunft drückt seinen Wunsch nach Beseitigung aller existierenden Entfremdung und Disharmonie aus. In den Gedichten *Hymne an die Göttin der Harmonie* und *Hymne an die Liebe* hebt er das Thema der Freude hervor, die auf universeller Harmonie beruht. Schillers *An die Freude* hat ein poetisches Modell für die Harmonie des Weltalls aufgestellt. Die *Hymne an die Menschheit* bildet den Hauptton in der Zeit mit der Sehnsucht nach Befreiung der Menschen. Sie äußert die Sehnsucht nach vollkommener Verwirklichung und die Forderung nach Selbstbestimmung und Selbstgestaltung: „Das Götterglück, sich eigener Kraft zu freuen.“⁹⁵ Das zeigt, daß er die lange Tradition „Gott in uns“ in Europa geerbt hat. Aber er lehnt den zur Selbstentfremdung führenden transzendentalen Gott ab. Er ruft die Menschen auf, an „Gott in uns“ zu glauben. „Zum Herrscher ist der Gott in uns geweiht.“ Er ist gegen das Jenseits des Christentums und besingt die Endlichkeit, tritt für den neuen Nationalismus ein und setzt das „Vaterland“ mit „Himmel“ im christlichen Sinne gleich: „Sein Himmel ist Vaterland.“ „Die Himmel kündigen den Staubes Ehre.“⁹⁶ Hölderlin wirft seinen Blick auf die Menschheit und betrachtet sie als Ganzheit des harmonischen Weltalls.

⁹⁴ Wilhelm Dilthey, *Das Erlebnis und die Dichtung*, a.a.O., S. 250.

⁹⁵ Hölderlin, *Gedichte*, a.a.O., Bd. 1, S. 127.

⁹⁶ Ebenda.

Auf Gräbern hier Elysium zu stiften
Ringt neue Kraft zu Göttlichem empor.
[...]
Der Tugend winkt zu gleichen Meisterzügen
Die Grazie der göttlichen Natur.⁹⁷

In *Hymne an die Göttin der Harmonie* wird Urania auch als Verkörperung der Harmonie besungen. *Die Hymne an die Göttin der Harmonie* beschreibt den engen Zusammenhang der Innenwelt von Menschen und Außenwelt. Hölderlin sieht darin die Basis der Einheit, d.h. die göttliche Natur. Das Gedicht verherrlicht die Harmonie. Der Lyriker beschreibt den Menschen als Sohn der Göttin der Harmonie, hebt das Thema hervor, die Liebe als Grundlage der Harmonie anzusehen.

Meine Welt ist deiner Seele Spiegel,
Meine Welt, o Sohn! Ist Harmonie,
Freue dich! Zum offenbaren Siegel
Meiner Liebe schuf ich dich und sie.

[...]
Geister! Brüder! Unser Bund erglühe
Von der Liebe göttlicher Magie.
Unbegrenzte, reine Liebe ziehe
Freundlich uns zur hohen Harmonie.

[...]
Stark und selig in der Liebe Leben
Staunen wir des Herzens Himmel an,
Schnell wie Seraphin im Fluge, schweben
Wir zur hohen Harmonie hinan.⁹⁸

Die folgende Formulierung spielt auch auf Urania an, die Muse der himmlischen Harmonie: „Wie das Saitenspiel der himmlischen Muse über den uneinigen Elementen, herrschten Diotima’s stille Gedanken über den Trümmern.“⁹⁹ „[...] mitten im seufzenden Chaos erschien mir Urania.“¹⁰⁰ Im Gedicht *Diotima* wird Harmonie im Zusammenhang mit Diotima und Chaos der Zeit angerufen. Die Bezeichnung „himmlische Muse“ spielt auf Urania an:

Komm und besänftige mir, die du einst Elemente versöhntest
Wonne der himmlischen Muse das Chaos der Zeit,

⁹⁷ Ebenda S. 126.

⁹⁸ Ebenda S. 112-114.

⁹⁹ Ebenda S. 97.

¹⁰⁰ Ebenda S. 68.

Ordne den tobenden Kampf mit Friedenstönen des Himmels
Bis in der sterblichen Brust sich das entzweite vereint.¹⁰¹

Im Gedicht *Diotima* (*Mittlere Fassung*) kommt eine ähnliche Vorstellung zum Vorschein:

Dieses Eine bildest nur
Du, in ew'gen Harmonien
Frohvollendete Natur!
[...]
Wie melodisch bei des alten
Chaos Zwist Urania,
Steht sie, göttlich rein erhalten,
Im Ruin der Zeiten da.¹⁰²

Hölderlin wirft in der *Hymne an die Liebe* den Blick auf das wichtige Motiv der ganzen Harmonie im Kosmos, d.h. das Vereinen von Himmel und Erde, drückt seine Einstellung zur Harmonie aus.

Siehe! mit der Erde gattet
Sich des Himmels heil'ge Lust.¹⁰³

Liebe bringt der Natur wunderliche Änderungen.

Mächtig durch die Liebe, winden
Von der Fessel wir uns los.¹⁰⁴

Hölderlins Ansicht nach kann sich der moderne Mensch nur anhand der Göttlichkeit der Menschen, Gewalt der Liebe und Heldenmut von den Fesseln befreien, die träge Tendenz vergessen, weil der Mensch „das göttlichste der Wesen“ ist. Er ist „stark genug, die schönste Bahn zu wallen.“¹⁰⁵

Vanini ist ein wichtiger Beleg für Hölderlins Aufnahme des Pantheismus und Ablehnung des Christentums. Der italienische Wissenschaftler Lucilio Vanini (1585-1619) wurde von der Inquisition verbrannt, weil er in seinem Hauptwerk *Gott und Natur* gleichstellte. Das Gedicht beschreibt zuerst die Verleumdung und Verfolgung von Vanini. Dann verwirft es auf polemische Weise die Verurteilung Vaninis durch die Kirche. Der Lyriker benennt vom Pantheismus ausgehend den sogenannten „Lästerer“ in einen „Heiligen Mann“¹⁰⁶ um. Schließlich treibt der Ruf nach der heiligen Natur Vaninis

¹⁰¹ Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe in drei Bänden*, Bd. 1, a.a.O., S. 193.

¹⁰² Ebenda S. 177.

¹⁰³ Ebenda S. 141.

¹⁰⁴ Ebenda S. 143.

¹⁰⁵ Ebenda S. 136

¹⁰⁶ Ebenda S. 206.

Umstellung auf die Spitze, nämlich die Vergöttlichung der Menschlichkeit tritt an die Stelle der Verherrlichung des Transzendentalen. *Vanini* zeigt deutlich die entschlossene Ablehnung des Transzendentalen und den Mut zur Umwertung der Menschlichkeit.

Die Elegie *An den Äther* zeigt systematisch und schematisch seine pantheistische Weltanschauung. Der „Äther“ im Titel des Gedichts ist ein Oberbegriff aller waltenden und beseligenden Naturkräfte, ist ein wichtiges Symbol des stoischen Pantheismus, der sich durch Gelassenheit und Ruhe auszeichnet.

In der langen Hymne *Der Archipelagus* gestaltet Hölderlin ganz deutlich das Grundmotiv der „göttlichen Natur“. Der Anfang des Gedichts betrachtet Griechenland im Frühling als den Oberbegriff aller Kulturen, er umfaßt und verbindet alles harmonisch. Der „Archipelagus“ tritt als Sammler aller Lebewesen und Gegenstände auf. Aber die Menschen gehen nicht wie die antiken Griechen in die natürliche und göttliche universale Harmonie hinein. Das Gedicht ruft nach der Harmonie von Meer und Inseln, zwischen dem Kosmos und den Himmelskörpern, beklagt den Mangel an Harmonie. Daher sehnt sich der Lyriker nach der Harmonie in der Atmosphäre des kulturellen Gedeihens in der künftigen Menschenwelt. Das „Meer“ im Gedicht symbolisiert die Natur mit tiefgreifender ontologischer Bedeutung. Der Ruf nach dem Meeresgott am Anfang und Ende markiert die Gleichstellung von Menschen und Göttern. Nachdem der Lyriker die Distanz zwischen Moderne und antikem Griechenland bemerkt hat, verwandelt sich seine Begeisterung bei der Erinnerung an das antike Griechenland in Trauer. Nach dem neuen Studium der ewigen Natur fühlt er Trost, weil die im pantheistischen Sinne verstandene Natur ewig erhalten bleibt, Erfahrung und Lebensmut vermittelt und alles Vergangene übersteigt. Das Gedicht kritisiert die Entfremdung von der Natur in der gegenwärtigen Gesellschaft, hofft auf eine gute Kultur mit folgender allgemeiner Voraussetzung in der Zukunft: Das Leben der Menschen ist einträchtig mit der Natur. Hölderlin meint, daß die Vollkommenheit der Athener ihrer Offenheit der Natur gegenüber entspringt. Er beschwört mit Weitsicht die künftige Kultur herauf:

Und umher an ihnen erglänzt, gleich festlichen Helden
Am gemeinsamen Kelch, die Reihe der Wohnungen, hoch ragt
Der Prytanen Gemach, es stehn Gymnasien offen,
Göttertempel entstehn, ein heiligkühner Gedanke
Steigt, Unsterblichen nah, das Olympion auf in den Äther
Aus dem heiligen Hain [...].¹⁰⁷

Hölderlin vergleicht die Athener als freies, natürliches und harmonisches Volk mit den Persern als dem naturwidrigen, auf dem System der Herrschaft und Willkür beruhenden Volk. Der von der göttlichen Natur intensi-

¹⁰⁷ Ebenda S. 260.

vierte und ermutigte Zusammenhang ist der Ausgangspunkt für die Athener. Die naturwidrigen Handlungen der Perser verursachen ihr Scheitern.

Die Ansicht der kulturgeschichtlichen Wanderung ist die Grundlage des Schaffens in der Elegie *Brot und Wein*. Die mythologische Metapher bezeichnet die Wanderung von Dionysos von Indien nach dem Westen. Hölderlins Geschichtsanschauung ist zyklisch. In seiner frühen Lyrik erwähnt er oft den Wechsel von Tag und Nacht, und befolgt das Prinzip der zyklischen Konstruktion. Die mythologische Metapher der universellen Harmonie ist die Vereinigung der in der Geschichte wirkenden „göttlichen“ Gestalten und Mächte. Daher nennt Hölderlin Dionysos, Herakles und Jesus Brüder. Das Ideal der Aufklärung erlebt auch eine Steigerung der universellen Geschichte. Hölderlin versteht aus der pantheistischen Perspektive unter der Natur den universellen Zusammenhang, der alle einzelnen Lebewesen zur Ganzheit führt und das Verständnis harmonisiert. Er hofft, daß Deutschland die Mission erfüllen kann, eine hervorragende Kultur hervorzubringen, obwohl er in der bekannten Scheltrede den Deutschen die wilde Entfremdung von der Natur und Verwirrung im spezialisierten und engen Alltag vorwirft. Er betrachtet Deutschland als einen Weg zur vollkommenen Verwirklichung des historischen Ziels. Das Evolutionsmodell der Geschichte ist einträchtig mit der konstruktiven Tendenz zur Natur und Ganzheit. Er hofft auf die Wanderung der übertreffenden Kultur vom Osten nach Westen, nach Deutschland, damit sie die Kultur auf der Basis der Natur und Ganzheit bilden können.

3. Schlußwort

Nach der obigen Analyse kann ich das Fazit ziehen, daß Hölderlins Harmonie den Pantheismus, die eigenartigen Natureinsichten und den Instinkt des Lyrikers, bis in die Tiefe der Seele hineinzugehen, miteinander verbindet. Seine Harmonie mit Differenzierungen ist ein dialektischer Begriff, der später im Rahmen des Deutschen Idealismus detailliert zu erforschen sein wird, was aber über meine Kompetenz hinausgeht.

Meines Erachtens kommt Hölderlins Harmonie von Göttern, Menschen und Natur der chinesischen philosophischen Lehre der Einheit von Natur und Menschen (天人合一)¹⁰⁸ nah, die das harmonische Nebeneinander von Himmel, Erde und Menschen betont. Während die Lehre für die Konfuzianisten in der Han-Dynastie natürliche ontologische Elemente enthält, betont man in der Song-Dynastie die metaphysischen Besonderheiten anhand der Morallehre. Das erstere zielt darauf ab, das universelle Modell der Freiheit von den handelnden Menschen in der Außenwelt zu bauen, das letztere

¹⁰⁸ Vgl. Li Zehou, Über die altchinesische Gedankengeschichte. Tianjin 2003, S. 302. Der folgende Text über diese Lehre wurde von der Verfasserin vom Chinesischen ins Deutsche zusammenfassend übersetzt.

bezweckt die Realisierung der höheren Menschlichkeit der Menschen in sich und in ihrer sozialen Umgebung außer ihnen. Die Konfuzianisten in der Han-Dynastie verstehen unter Vereinen von Tian (天)¹⁰⁹ und Menschen als Kosmologie, nach der die Welt aus den fünf Elementen Gold, Holz, Wasser, Feuer und Erde besteht, und sich nach der Regel von Yin und Yang verwandelt. Hingegen betonen die Konfuzianisten in der Song-Dynastie Gemüt und Moral. Die beiden Richtungen verhindern jeweils von außen und innen die Entwicklung von Tian zur religiösen Gottheit. Viele neigen dazu, diese komplizierte Lehre als Harmonie zwischen Menschen und Natur zu vereinfachen.

Trotz differenter kultureller Wurzeln im Osten und Westen zeigen die alte chinesische Lehre der Harmonie von Menschen und Natur und Hölderlins Verständnis für die harmonische Beziehung zwischen Menschen und Natur doch Ähnlichkeiten. Hölderlins Meinung zur Kulturwanderung von Osten nach Westen teilt unser hoch angesehener Gelehrter Ji Xianlin, der prophezeit, daß die Kultur im Osten später bei der harmonischen kulturellen Verschmelzung derjenigen im Westen überlegen sein werde.¹¹⁰ Abgesehen davon, welche Kultur Überlegenheit haben wird, interessiert uns Hölderlins Harmonie noch mehr, weil er z.B. die Formulierung „Harmonienentgegengesetztes“ prägt und weil er selbst den Widerstreit im Rahmen der Harmonie entdeckt. Sein tief sinniges und umfangreiches Verständnis von Harmonie ist für uns sehr aufschlußreich.

¹⁰⁹ Tian hat von Anfang an zwei Bedeutungen: erstens vorbestimmte herrschende Macht, zweitens die Naturkraft. Im Altertum sind beide Bedeutungen miteinander vermischt. Daher ist die Beziehung zwischen Menschen und Tian bis heute unbestimmt und zweideutig. Es bedeutet weder die absolute Herrschaft eines Gottes noch die Beherrschung der Natur durch die Menschen. Deshalb bedeutet es sowohl aktive Befolgung der Naturgesetze als auch passive und gehorsame Verehrung der Herrschaft des Schicksals durch die Menschen.

¹¹⁰ Ji Xianlin, Ji Xianlin über die Lehre der China-Studien. Beijing 2007, S. 59. Ji Xianlin hat in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts in Göttingen Sanskritistik studiert und in diesem Fach promoviert. Seiner Ansicht nach ist die westliche Denkweise durch Analyse gekennzeichnet, während die östliche das Merkmal der Synthese habe. Während die Kultur im Westen in der langen Vergangenheit die Oberhand gewonnen habe, werde die Kultur im Osten bei der zukünftigen Kulturverschmelzung an Bedeutung gewinnen. Das Zitat wurde von der Verfasserin übersetzt.